

Adressbüros in der Habsburgermonarchie und in deutschen Territorien – Eine Vorgeschichte der Suchmaschine?

Anton Tantner

1. Die 'Urszene': Adressbüros in Paris und London

Die Städte der Frühen Neuzeit wurden immer verworrener, unübersichtlicher und chaotischer, sodass es einer Reihe besonderer Einrichtungen bedurfte, um sie für ihre Bewohner und für Besucher überschaubar zu machen. Die Adressen der Stadt und ihre Ressourcen blieben Außenstehenden verborgen, solange es nicht eine Einrichtung gab, die damit beschäftigt war, diese Adressen zu sammeln, aufzubereiten und zur Verfügung zu stellen. Notwendig waren eigene Büros, um die Adressen zu verwalten und zu makeln – 'Adressbüros', Einrichtungen, an die man sich wenden konnte (*s'addresser*), um seine Bedürfnisse erfüllt zu bekommen.

Vielleicht kann die Geschichte dieser frühneuzeitlichen Adressbüros als Vorgeschichte heutiger Internet-Suchmaschinen verstanden werden und sich damit jener Literatur beigesellen, die sich in den letzten Jahren zunehmend darum bemüht, die Ursprünge der modernen Wissensgesellschaft in der Frühen Neuzeit zu verorten und im speziellen die frühneuzeitlichen Informationstechnologien als Vorboten der durch den Computer ausgelösten medialen Revolution zu betrachten.¹ So spricht die Forschung mittlerweile von einer „frühneuzeitliche[n] Suchmaschine“, wie namentlich Thomas Corns, der sich in einem Aufsatz mit dem schönen Titel *The Early Modern Search Engine* – erschienen in dem Sammelband *The Renaissance Computer. Knowledge Technology in the First Age of Print* – mit Techniken beschäftigt, die innerhalb von Büchern das Auffinden von Information erleichtern, wie dem Titelblatt, den Inhaltsverzeichnissen, Marginalien, Kapitelzusammenfassungen oder Indizes.

Sein Befund ist, dass manche frühneuzeitliche Texte bis zu einem gewissen Grad heutige Entwicklungen antizipierten und durch einen nichtseriellen Zugang Texte besser benutzbar machten. Corns kommt allerdings auch zu dem Schluss, dass diese Benutzerfreundlichkeit oft mit dem Preis der geringeren Interpretationsfreiheit bezahlt wurde.² Vielleicht sollte man aber auch vorsichtig mit allzu voreiligen Analogien sein; betonen möchte ich jedenfalls, dass die Beschäftigung mit Literatur zur Geschichte aktueller Suchmaschinen³ dabei helfen kann, neue Perspektiven auf die Frühe Neuzeit zu gewinnen.

Die 'Urszene' des Adressbüros findet sich in Montaignes *Essais* von 1580:

Mein verstorbener Vater, der für einen Mann, dem nur seine Erfahrung und seine naturgegebenen Fähigkeiten zur Verfügung standen, ein sehr gesundes Urteilsvermögen besaß, sagte mir einmal, er hätte gern veranlaßt, daß in den Städten eine bestimmte Stelle eingerichtet würde, an die alle, die irgend etwas brauchten, sich wenden könnten, um ihre Sache durch einen eigens dafür eingesetzten Beamten registrieren zu lassen – zum Beispiel: 'Ich suche Perlen zu verkaufen' oder 'Ich suche Perlen zu kaufen'. Der und der möchte eine Reisebegleitung nach Paris; der und der hält nach einem Diener mit den und den Eigenschaften Ausschau, der und der nach einem Dienstherrn, der und der nach einem Arbeiter; der eine sucht dies, der andere das, jeder nach seinem Bedarf. Offensichtlich würde ein solches Mittel zum Austausch von Informationen die Beziehungen zwischen den Menschen wesentlich erleichtern, denn jeden Augenblick entstehen Situationen, da sich Menschen gegenseitig suchen, aber, weil sie ihre Stimmen nicht hören können, in ihrer mißlichen Lage allein bleiben.⁴

Auf diese Passage beriefen sich viele der späteren Versuche, Adressbüros einzurichten.⁵ Es handelt sich dabei um Einrichtungen, die Informationen sammelten, verarbeiteten und in der Folge zur Verfügung stellten. Oft wurden diese Informationen nicht nur am Ort des Adressbüros selbst zur Einsicht ausgelegt, sondern darüber hinaus in einem Anzeigenblatt zur Veröffentlichung gebracht.

¹ Zu erwähnen sind hier Michael Gieseckes Studie über den Buchdruck in der Frühen Neuzeit, in der er die Einführung dieser neuen Technik mit einem informations- und kommunikationstheoretischem Vokabular behandelt sowie Markus Krajewskis Buch *ZettelWirtschaft. Die Geburt der Kartei aus dem Geiste der Bibliothek*, in dem er die Geschichte der Karteikarte als Vorgeschichte des Computers beschreibt: Giesecke ⁴2006, *Buchdruck*; Krajewski 2002, *ZettelWirtschaft*. Weiter hat Helmut Zedelmaier Buchregister „als Suchmaschinen der frühneuzeitlichen Wissensapparate“ beschrieben: Zedelmaier 2004, *Facilitas inveniendi*, 193.

² Corns 2000, *Early Modern Search Engine*.

³ Zu nennen sind u.a. Lewandowski 2005, *Web Information*; Vise/Malseed 2006, *Google-Story*; Battelle 2006, *Suche*.

⁴ Montaigne 1998, *Essais*, 119.

⁵ Solomon 1972, *Public Welfare*, 39; Feyel 2000, *L'Annonce*, 282; George [1926] 1929, *Early History*, 571; Ogborn 1998, *Modernity*, 298, Anm. 58.

In der Literatur wurden die Adressbüros bislang erst in den letzten Jahren mehr beachtet. Zumeist wurden nur einzelne Projekte beschrieben, ohne die in verschiedenen Ländern gegründeten Einrichtungen dieser Art umfassend und systematisch zu behandeln. Zuletzt haben Peter Burke, Justin Stagl und Astrid Blome ihnen Aufmerksamkeit gewidmet.⁶ Bevor im Folgenden auf Einrichtungen in deutschsprachigen Territorien eingegangen wird, sollen zunächst kurz die Pariser und Londoner Adressbüros vorgestellt werden.

1.1. Das Modell: Das *Bureau d'Adresse* von Théophraste Renaudot

Das berühmteste Adressbüro ist zweifelsohne das von Théophraste Renaudot in Paris eingerichtete *Bureau d'Adresse*, das ab circa 1630 existierte.⁷ Seine Tätigkeiten waren zahlreich und vielfältig. So diente es zum einen dazu, Menschen, die Informationen suchten, diese zu beschaffen: Wer Wegadressen oder eine Reisebegleitung suchte, wer Namen und Wohnsitze wichtiger Personen wie Theologen, Ärzte und Advokaten in Erfahrung bringen wollte, konnte sich an das Büro wenden und auf eine Antwort hoffen. Zum anderen erfüllte es die Funktion einer Verkaufagentur: Wer etwas zu verkaufen hatte, konnte seine Ware gegen eine Vermittlungsgebühr von drei *Sous* in ein Register eintragen lassen. Wer hingegen Ware suchte, konnte gegen Gebühr in diese Register Einsicht nehmen. Zum Verkauf standen nicht nur bewegliche Güter wie Antiken, Bücher oder Maschinen, sondern auch Tiere – einmal wurde sogar ein Dromedar angeboten – und Immobilien, wie Wohnhäuser oder ganze Landgüter. Ferner wurde das Büro zur Arbeitsvermittlung eingesetzt. Dazu wurden offene Stellen in ein eigenes Register eingetragen und Anfragen von Arbeitssuchenden entgegengenommen. Das Büro gab auch eine sporadisch erscheinende Zeitschrift heraus, das *Feuille du Bureau d'Adresse* bzw. die *Semaine du Bureau d'Adresse*, in der Exzerpte der Registerinträge publiziert wurden. Darüber hinaus diente die Einrichtung – Renaudot war von seiner Ausbildung her Arzt – der medizinischen Betreuung. Sie war insbesondere für Arme gedacht, da die Kranken nach einer ersten Konsultation an Ärzte, Chirurgen und Apotheker weiter verwiesen wurden, die sie gratis behandelten. Zudem fungierte das Büro als Pfandhaus und übernahm schließlich noch die Aufgaben einer wissenschaftlichen Akademie:

⁶ Burke 2001, *Papier*; Stagl 2002, *Geschichte der Neugier*, 175–187; Blome 2006, *Adressbüros*; Blome ist zur Zeit dabei, eine Habilitationsschrift über das Intelligenzwesen abzuschließen; ich selbst arbeite an einem vom Österreichischen FWF finanzierten Habilitationsprojekt, das zu einer vergleichenden Darstellung der europäischen Adressbüros – mit der Schwerpunktsetzung Frankreich, England, Deutsches Reich sowie Habsburgermonarchie – kommen möchte.

⁷ Zu Renaudot und seinem *Bureau d'Adresse* siehe u. a.: Solomon 1972, *Public Welfare*; Stagl 2002, *Geschichte der Neugier*, 175–187; Feyel 2000, *L'Annonce*; Jubert 2005, *Père des journalistes*; siehe auch die kurzen Bemerkungen bei: Burke 2001, *Papier*, 81, 91.

Von 1633 an wurden jeden Montagnachmittag in seinen Räumlichkeiten am *Quai Marché Neuf* Vorträge gehalten, die eine Reihe unterschiedlicher Sachgebiete behandelten, zum Beispiel Medizin, physikalische Phänomene oder die Ökonomie.

Frauen wurde der Zutritt zum Büro untersagt, da Renaudot üble Nachrede und den Vorwurf fürchtete, der Prostitution Vorschub zu leisten. Er wusste aber nur zu gut, dass er damit potenzielle Kundinnen – sowohl Arbeitgeberinnen als auch Dienstbotinnen – ausschloss, weswegen er klarstellte, dass arbeitssuchende Frauen ihre Männer zum *Bureau d'Adresse* schicken sollten; letztere würden von dort an die ältesten und unbescholtensten Frauen weitergeleitet, die dann als Arbeitsvermittlerinnen tätig würden.⁸ Renaudot hoffte wohl damit, den Ruf seiner Einrichtung wie den der zu ihm kommenden Männer gleichermaßen zu schützen.

Aufgrund der umfangreichen Tätigkeit des Büros geriet es immer wieder in Konflikt mit Personen und Institutionen, deren Aufgabenbereiche dadurch tangiert wurden. So waren die traditionell mit der Arbeitsvermittlung befassten Gesellenvereinigungen keineswegs glücklich über die Konkurrenz, die ihnen durch das Büro erwuchs. Vor allem war es aber die medizinische Fakultät, die gegen das Büro vorging, insbesondere als Renaudot seine Tätigkeit auf dem Gebiet der medizinischen Beratung noch ausdehnen wollte. Erfolg hatten Renaudots Widersacher jedoch erst, als dessen Protektor, Kardinal Richelieu, starb: 1643 musste Renaudots *Bureau d'Adresse* den Großteil seiner Tätigkeit einstellen.

1.2. Samuel Hartlibs *Office of Address* und Henry Fieldings *Universal Register Office*

Der Ruf des *Bureau d'Adresse* überschritt bald die Grenzen Frankreichs. In England war es der Kreis um den protestantischen Wissenschaftler und Pädagogen Samuel Hartlib, der in den 1640er Jahren ein *Office of Address* gründen wollte. Es sollte eine umfassende Bildungseinrichtung sein, eine Art Informationsagentur in Angelegenheiten der Religion, des Lernens sowie der Erfindungen. Die groß angelegten Pläne scheiterten jedoch, errichtet wurde 1650 nur ein kurzlebiges *Office of Adress for Accomodations*, das der Arbeitsvermittlung und Heiratsvermittlung diente und vom Kaufmann und Sozialreformer Henry Robinson geleitet wurde. Darüber hinaus gab es im England des 17. Jahrhunderts eine Reihe von Plänen für ähnliche Büros, die die Namen *Office of Intelligence*, *Office of Entries* oder *Office of Encounters* tragen sollten.⁹

⁸ Renaudot 1631, *Inventaire*, 26 f.

⁹ George [1926] 1929, *Early History*; Webster ²2002, *Great Instauration*, 68–76, 374, 422; Burke 2001, *Papier*, 92; Stagl 2002, *Geschichte der Neugier*, 179–181.

Größeren Bekanntheitsgrad erlangte das 1750 in London vom Schriftsteller Henry Fielding mitbegründete *Universal Register Office*. Wie sein Pariser Vorbild diente es dem Verkauf von Gütern, als Arbeitsvermittlung, Leihstelle und auch als Reisebüro. Wer sich in die Register des *Universal Register Office* eintragen lassen oder in diese Einblick nehmen wollte, musste eine Gebühr zahlen, die zwischen drei *Pence* und einem *Shilling* betrug. Erklärtes Ziel war es, „die Welt, so wie sie war [...] an einem Platz zusammen zu bringen“.¹⁰ In großen und volkreichen Städten sei jedes menschliche Talent unter den Bewohnerinnen und Bewohnern verstreut; eine Person, die nach einem solchen Talent begehre, müsse wissen, wo dieses zu finden sei, und genau dies sei die Schwierigkeit, die mit Größe der Gesellschaft zunehme. Das *Universal Register Office* der Gebrüder Fielding versprach Abhilfe. Mehr noch: die von ihm eingesetzten Methoden sollten der Verbrechensbekämpfung dienen. Um unerfahrene Neuankömmlinge vom Land vor Betrugerei zu schützen, richtete Fielding ein eigenes Informationsbüro ein, das sich speziell dieser Aufgabe widmen sollte. Es hatte alle Informationen über Betrug und Verbrechen zu sammeln und Register aller Verbrecher, verübten Raube, verlorenen Güter sowie der Namen und Beschreibungen angeklagter Personen zu führen.¹¹

2. Deutschsprachige Territorien

2.1. Das Wiener *Fragstuben*-Projekt des Johannes Angelus de Sumaran

In der Habsburgermonarchie ergab sich bereits wenige Jahre nach Eröffnung des Pariser *Bureau d'Adresse* die Möglichkeit, eine vergleichbare Institution zu installieren. Johannes Angelus de Sumaran, ein in Wien ansässiger baskischer Sprachlehrer adliger Herkunft,¹² ersuchte 1636 Erzherzog Leopold Wilhelm darum, eine „öffentliche fragstuben“ einzurichten. In seinem Gesuch verwies er zunächst darauf, dass es bereits in vielen fremden Ländern und Städten „gewisse tabernen oder öffentliche stuben“ gab. Wer etwas kaufen oder verkaufen wolle, könne sich dort anmelden und „nach allen sachen fragen“. In nicht mehr als „in einer viertl stund“ würden sie erfahren können, ob sich ihr Begehren befriedigen ließ. Ausdrücklich verwies Sumaran auf Paris, wo „ein doctor medicinae“ – also Renaudot – ein solches Büro „neulich inventirt hat“. Die

¹⁰ Im Original: „The Design of which Office is to bring the World, as it were, together into one Place.“ Nach: Ogborn 1998, *Modernity*, 211. Das klingt übrigens ähnlich wie die Selbstdarstellung von Google: „Das Ziel von Google besteht darin, die Informationen der Welt zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen.“ Vgl. die URL: <http://www.google.de/intl/de/corporate/> [letzter Zugriff: 10.06.2008].

¹¹ Ogborn 1998, *Modernity*, 201–230, 295–302, Zitat 211; George [1926] 1929, *Early History*, 579–589; Burke 2001, *Papier*, 92 f.

¹² Zu Sumaran sind kaum biographische Daten bekannt, vgl. Bruzzone 2002, *Fremdsprachen*.

Fragstube sollte zunächst als Verkaufsagentur für bewegliche und unbewegliche Güter – z.B. „hershafften, mühlen, heuser, höff, wein, traid, haber, clainodien, silber, golt, rohs [Roß], vieh, wagen“ – dienen. Von jedem Kauf- oder Verkaufswilligen sollten sechs Kreuzer Einschreibungsgebühr verlangt werden. Die neue Einrichtung sei auch als Auskunftsbüro über den Aufenthaltsort und den Leumund der Stadtbewohner nützlich, denn mit ihrer Hilfe könne man erfahren, was für Leute in der Stadt seien, wo sie herkämen, „was ihr thuen und lassen sey, wo sie wohnen, und mit wem sie sich aufhalten“ und von welchem Schlag sie seien. Weitere Dienstleistungen waren die Arbeits- und Wohnungsvermittlung: „Wan frembde leuth herkhumen und wollten gehrn auf ein zeit ein khost oder mobiliertes zimer haben“, so könnte ihnen dieses vermittelt werden. Darüber hinaus sollte die *Fragstube* die Funktion eines Debattierklubs, wenn nicht gar einer Akademie übernehmen, da jede Woche eine Diskussion über eine der neuen Nachrichten veranstaltet werden sollte. Jeder – insbesondere geschickte, „wolgeraiste und belesene leuth“ – sollte seine Meinung sagen können und dabei von niemanden ausgelacht werden. Der „discursus“ solle aufgeschrieben werden und bei der Fragstube verbleiben. Dies wäre durchaus mit den wöchentlichen Vorträgen des Pariser Vorbildes vergleichbar gewesen, die ja ebenfalls wöchentlich abgehalten wurden und anschließend in Druck erschienen. Zudem kann die *Fragstube* als Nachrichtenbörse betrachtet werden, in der „allerley zeitungen zu erfinden und zu erfahren sei[e]n“, da man dort von allen möglichen Orten „correspondenzen und particularien“ empfangen würde.

Sumarans Plan vergaß nicht zu erwähnen, dass durch seine Einrichtung „schadlich[e] partitamacher“ (d.h. Geschäftemacher) sowie „allerley herumbsterzende juden, und landlaufer, die khein gewerb treiben oder alhie hausgesessen sein, abges[c]hafft“ werden könnten. In seinem Adressbüro solle kein Wucher, wie ihn ansonsten „juden und christen“ pflegen, betrieben werden. Auch die schädlichen Zubringerinnen, also die Dienstbotenvermittlerinnen – „ein dekhmantl alles übels“ – bei denen sich allerlei „Gesindel“ aufhalte und in den Häusern hin und her liefe, Frauen, Töchter und Mägde verführten, einen Dienst anzunehmen und bald wieder aufzugeben, könnten dadurch in ihrer Tätigkeit eingeschränkt werden, da mittels des Protokolls der Arbeitssuchenden nun niemand anderer als „ein zettl“ die arbeitssuchende Person an die Dienststelle vermitteln würde.

Der Sprachlehrer Sumaran, der sein Ansuchen als „professor linguarum dieser Universitet in Wienn“ unterschrieb, forderte ein Privileg für seine Fragstube und wollte diese eng an die Universität anbinden.¹³ Sein Vorschlag

¹³ Zur *Geschichte des Wiener Fragamtes*, 1893, 421–424. Die in diesem Aufsatz zitierten Dokumente, die Karl Schrauf, ein Mitarbeiter des Haus-, Hof-, und Staatsarchivs im Wiener Universitätsarchiv ausfindig gemacht hatte, waren in den 1980er Jahren dort nicht mehr auffindbar, vgl. Bobrowsky 1982, *Wiener Intelligenzwesen*, V.

wurde jedoch abgelehnt, da die theologische Fakultät ihn negativ begutachtete. Zwischen den Universitätsangehörigen und dem Vorsteher der Fragstube wären nämlich Zwist und Streitigkeiten zu befürchten, das aus der Vermittlungstätigkeit erzielte Einkommen würde nicht dem Staat, sondern nur dem Vorsteher zu Gute kommen, die traditionell mit Arbeitsvermittlung beschäftigten Agenten und Agentinnen würden um ihren Verdienst gebracht. Folglich würden daraus nichts als Hass und Missgunst erwachsen. Zudem würden dadurch, dass Dienstboten und Dienstmädchen mit Herrschaften und Damen in diesem Haus so häufig zusammenkommen würden, Schlechtes entstehen. In ihrer Ablehnung verstieg sich die Fakultät sogar dazu, die Fragstube als „Zuchtstätte der Sünde“ zu bezeichnen.¹⁴

2.2. Wilhelm von Schröders *Intelligenz-Werck*

50 Jahre nach Sumaran, im Jahr 1686, entwickelte der Kameralist Wilhelm von Schröder in seiner *Fürstlichen Schatz- und Rent-Cammer* das Projekt eines sogenannten *Intelligenz-Wercks*.¹⁵ Mit seiner Hilfe sollte in allen Erbländern der Habsburgermonarchie „ein generaler Marckt“ errichtet werden, „allwo ein jeder ohne Reisen oder, Botenschicken in einer Viertelstund alles wissen könne, was in allen diesen Ländern zu verkauffen, und wo ein jedes zu finden sey“. Auf diese Weise sei es möglich, die „gute Ordnung im Handel“ herzustellen, die darin bestehe, dass die Handwerker Händler fänden, die ihre Arbeit ankaufen würden, ohne dass sie es nötig hätten, diese von Haus zu Haus herumzutragen und „die zeit mit lauffen zu verlieren“. ¹⁶ Der gegenwärtige Zustand sei weit von diesem Ideal entfernt, denn es passiere häufig, dass ein Handwerker ein Stück Arbeit fertig habe und ein potenzieller Kunde genau dieses brauche, es allein aber nicht zu finden wisse und daher viel Zeit mit Suchen verbringe. Auch wüssten viele Menschen auf dem Land nicht, dass in der Stadt Nachfrage nach ihren Erzeugnissen bestehe, weshalb sie ihre Ware oft Zwischenhändlern – „Vorkäufflern“ – übergäben, die zur Teuerung beitragen. „Das Bothen schicken, item das in commission geben [...] macht eine sache theuer“. Auch „fremde Ankömmling“ würden unter der Unwissenheit leiden, suchten sie doch oftmals vergeblich Unterkunft oder Dienstleistungen.¹⁷

¹⁴ Zur Geschichte des Wiener Fragamtes, 1893, 424–426.

¹⁵ Zu Schröder siehe u.a. Srbik 1910, *Wilhelm von Schröder*; vgl. auch folgende Darstellungen des Intelligenzwerk-Projekts: Bobrowsky 1982, *Wiener Intelligenzwesen*, 22–27 sowie Huneke 2001, *Sozialdisziplinierung*, 214 f.; zu Adressbüroplänen von Leibniz siehe Blome 2006, *Adressbüro*, 11 f., 17 f.

¹⁶ Schröder 1686, *Schatz- und Rent-Cammer*, 495–498.

¹⁷ Schröder 1686, *Schatz- und Rent-Cammer*, 503 f.

Schröder wollte sein *Intelligenz-Werck* nach dem Vorbild der Post organisieren: In allen Erblanden oder zumindest in Österreich, Mähren, in der Steiermark und Böhmen sollte in allen geeigneten Orten „ein öffentlicher Locus“ eingerichtet werden, wo ein jeder sich anmelden und sein Begehren in ein „protocol oder Journal“ einschreiben lassen könne. Diese „intelligentz Orther“ sollten unter der Leitung eines am kaiserlichen Hof angesiedelten „directorio oder Oberintelligenz Hauß“ stehen.¹⁸ Ein in einem „intelligenz-Hauß“ vorgebrachtes Bedürfnis solle durch fünf verschiedene Medien – sogenannte „intelligentien“ – bekannt gemacht werden: 1. durch das im Intelligenzhaus geführte „Journal oder Protocol“, in das ein Interessent Einblick nehmen könne, 2. durch eine am Intelligenzhaus angebrachte „Taffel“, 3. durch eine öffentliche Ausrufung „per proclamationem vocalem“, 4. durch eine Mitteilung an ein anderes Intelligenzhaus und schließlich 5. „per charta publicam“, einem „wöchentliche[n] intelligentz-Blädgen“, das das Anliegen im ganzen Land bekannt mache und wöchentlich oder vierzehntägig „in gleicher Form wie die Zeitungen“ publiziert werden solle.¹⁹

Schröder nannte verschiedenste Beispiele: So könne ein Herr, der einen Trompeter suche, sein Anliegen dem Intelligenzhaus bekannt geben. Ebenso könne ein Schiffer, der nach Pressburg fahre, dies mitteilen, um Mitreisende anzuwerben, oder ein eben angekommener Schiffer, dessen Schiff Schmalz geladen habe, dies ausrufen lassen und so Käufer finden. Und wenn die Armee Hafer, Wein oder Hufeisen nötig habe, könne sie dies ins Intelligenzblatt setzen lassen. Außerdem sei das Intelligenzwerk ein Mittel für Herrschaften, geeignete Dienstboten zu finden. Es diene somit nicht nur als Verkaufsgagentur, sondern auch zur Arbeitsvermittlung. Schröders Fazit war daher, dass das Intelligenzwerk zwar „einfältig und schlecht beschaffen, aber so voller nutzbarkeit“ sei, da es Handel und Wandel erleichtern, die Armut lindern und nicht zuletzt auch die Einkünfte ihrer Majestät vermehren würde.²⁰ Dieser Vorschlag eines länderübergreifenden Kommunikationsnetzwerkes blieb Projekt. Spätere Verwirklichungen von Adressbüros werden sich allerdings darauf berufen.²¹

2.3. Das Adress-Hauß zu Berlin

In der Literatur wird an verschiedener Stelle erwähnt, dass nach dem Dreißigjährigen Krieg sowie insbesondere nach der Aufhebung des Edikts von Nantes 1685 französische Religionsflüchtlinge sogenannte Intelligenzbüros in deutschen Städten errichteten.²² Ein Beispiel für ein solches Adressbüro ist

¹⁸ Schröder 1686, *Schatz- und Rent-Cammer*, 505–507.

¹⁹ Schröder 1686, *Schatz- und Rent-Cammer*, 508–511.

²⁰ Schröder 1686, *Schatz- und Rent-Cammer*, 511.

²¹ Blome 2001, *Intelligenzwesen*, 188.

²² Zwahr 1968, *Stadtadrefsbuch*, 210; Evert 1888, *Arbeitsnachweis*, 1116, Anm. 1.

das 1689 in Berlin gegründete *Bureau d'Adresse*. Ursprünglich wurde dieses für den Kaufmann Pierre Vouchard privilegiert, der aus Paris über Genf nach Berlin emigriert war und in allen größeren Städten Brandenburg-Preußens Adressbüros aufbauen wollte. Sein Institut war als reines Kommissionsgeschäft konzipiert, doch noch bevor es zustande kam, verstarb Vouchard. Die Konzession ging daraufhin noch 1689 auf seinen Sohn über, dem bewilligt wurde, Büros einzurichten „woselbst männiglich, sowohl Kauf- als andere Leute, diejenigen Sachen und Waren, deren sie sich gern entäußern wollten, sicher hingeben mögen, welche dann daselbst angezeichnet, und den Eigern das davor aufgebrachte Geld richtig abgezahlt und gegen Abzug eines gewissen Geldes pro cento abgefolget werden soll“. Die Einrichtung litt allerdings an Kapitalmangel und geriet schon bald in solch „große Confusion“, dass 1692 ein weiterer Emigrant, nämlich der Kaufmann und Bankier Nicola(u)s Gauguet, als neuer Leiter eingesetzt wurde.²³ Bei seinem *Adress-Hauß* handelte es sich in erster Linie um ein Pfandhaus. Ausführlich beschrieb das entsprechende Reglement, wie die eingehenden Waren und Effekten in ein Journalbuch verzeichnet werden sollen, in das in deutscher oder französischer Sprache „so wol ihre [d.h. der Einbringer, A.T.] Nahmen, sampt der qualität, Masse und Gewicht, ihrer eingebrachten Wahren, als den Tag, da es geschehen, nebst dem Preiß, den sie darauff setzen, richtig [zu] verzeichnen“ sind. Am Schluss des Reglements werden noch weitere Aufgaben des *Adress-Haußes* genannt. So sollte es zum einen Maklerdienste bei Verkauf oder Vermietung von Immobilien leisten. In ein besonderes Buch seien „die Nahmen, derer, so Häuser, Gärten und andere liegende Gründe zu verkaufen, oder zu vermieten haben, wie auch die Nahmen derjenigen, so Häuser, oder andere Güter kauffen, oder miethen wollen, [zu] notiren“. Bei Vertragsabschluss sollten dem *Adress-Hauß* im Falle eines Verkaufs von Käufer und Verkäufer je ein halbes Prozent des Kaufpreises, im Falle einer Vermietung ein halbes bis ein Prozent der Jahresmiete bezahlt werden. Zum anderen sollte das *Adress-Hauß* als Verkaufsgesellschaft dienen. In dasselbe Buch, in das die Immobilien einzutragen waren, sollten auch Waren und andere Effekten, die Kaufleute zum Verkauf bringen wollten, eingeschrieben werden. Die Einschreibgebühr wurde auf zwei Groschen festgesetzt und beim Verkauf sollte zudem ein halbes Prozent des Warenwerts an das *Adress-Hauß* fallen.²⁴

²³ Gelpke 1932, *Geschichte*, 120.

²⁴ No. CLXXXVI Reglement, auf Sr. Churfürstl. Durchl. zu Brandenburg, [...], wornach das hiesige Adress-Hauß eingerichtet, und der Director desselben, Nicolaus Gauguet, [...], sich zu richten haben sollen, vom 26. April 1692, in: *Corpus Constitutionum Marchicarum*. 6. Teil. 1. Abteilung. 1751, Sp. 613–620. URL: <http://altdrucke.staatsbibliothek-berlin.de/Rechtsquellen/CCMT61/start.html>, image 05036–05039 [letzter Zugriff: 10.06.2008]; in der französischen Version wird das *Adress-Hauß* als *Bureau d'Adresse* bezeichnet: *Reglement fait par ordre exprés de Sa Serenité Electorale, au sujet du Bureau d'Adresse de cette Ville, [...]. Du 26 Avril 1692*, in: *Corpus Constitutionum Marchicarum*. 6. Teil. Anhang. 1750, Sp. 105–112. URL: <http://altdrucke.staatsbibliothek-berlin.de/Rechtsquellen/CCMT6A/start.html>, image 05617–05620 [letzter Zugriff: 10.06.2008].

Gauguet starb 1695, zu seinem Nachfolger wurde ein gewisser Robert Jacobé bestimmt, der aber nach wenigen Jahren seines Amts enthoben wurde, da er nicht willens war, die Tätigkeit seiner Einrichtung auf die einer Arbeitsvermittlung auszudehnen. 1699 wurden mit Daniel de Persy und Jean Palmier zwei Leiter eingesetzt, für die Stellenvermittlung nun Pflicht war, auch wenn diese Aktivität des *Adress-Haußes* in späteren Jahren nicht mehr erwähnt wird. Stattdessen entwickelte sich dieses Adressbüro in den folgenden Jahrzehnten immer mehr zu einem Pfandhaus, bis es schließlich 1830 im Königlichen Leihamt aufging.²⁵

2.4. Adressbüros in der Habsburgermonarchie: *Fragämter* in Wien, Prag, Brünn und Budapest

1707 wurde schließlich auch in Wien ein Adressbüro errichtet. Gleichzeitig mit dem Versatzamt – dem heutigen Dorotheum – wurde das *Frag- und Kundschaftsamt* gegründet, eine Einrichtung, über die wenig bekannt ist.²⁶ Sicher ist nur, dass ihre Einkünfte dem großen Armenhaus zu Gute kommen sollten. Der Aufgabenbereich war ursprünglich wie der einer Verkaufsbüro definiert: Wer Immobilien, „ein Gut, Hof, Hauß, Garten, Acker, Wiesen, Weingarten“ oder aber andere Güter wie „Körner, Wein, Fässer, Holz, Heu, Pferde, Wagen, Galanterie-Waaren, Musicalische Instrumenta, wie auch Spallier, Bilder, Bibliotheken“ anzubieten hatte, konnte dies gegen Bezahlung von 17 Kreuzern „Schreib-Gelds“ in ein Protokoll eintragen lassen. Wer nach diesen Angeboten suchte, konnte gegen eine ebenso hohe Gebühr in den entsprechenden Büchern nachschauen.²⁷ Es scheint, dass das Fragamt in den ersten Jahren seines Bestehens wenig frequentiert wurde. 1718 jedenfalls wurde im *Wienerischen Diarium* eigens an seine Existenz erinnert und darauf verwiesen, dass das Amt in den Veröffentlichungen des Versatzamtes „ohne Benennung des Namens“ der einbringenden Person Inserate abdrucken würde.²⁸ Wenige Jahre später, nämlich 1721, wurde das Fragamt vom Versatzamt räumlich getrennt – ursprünglich waren beide im selben Gebäude in der Annagasse untergebracht – und in der Weihburggasse etabliert.²⁹ Im selben Jahr übernahm der Buchdrucker Johann Peter van Ghelen die Pacht des *Wienerischen Diariums*³⁰ und begann als Beilage zu dieser Zeitung

²⁵ Gelpke 1932, *Geschichte*, 121–124.

²⁶ *Zur Geschichte des Wiener Fragamtes*, 1893; Statistisches Departement 1898, *Arbeitsvermittlung*, 29–31; Hülber 1975, *Arbeitsnachweise*, 24–27; Duchkowsitch 1978, *Absolutismus*, 311–357; Bobrowsky 1982, *Wiener Intelligenzwesen*; zur Geschichte des Dorotheums: Starzer 1901, *Versatzamt*; Czeike 1982, *Dorotheum*; Tantner 2007, *Frag- und Kundschaftsämter*.

²⁷ *Codex Austriacus* 1748, Bd. 3, 531–535, Zitat 534.

²⁸ Zit. nach Bobrowsky 1982, *Wiener Intelligenzwesen*, 34.

²⁹ *Codex Austriacus* 1752, Bd. 4, 7 f.

das *Kundschaftsblatt* herauszugeben,³¹ ein Annoncenblatt, das Registerauszüge aus den Journalen des Fragamts abdruckte. 1728 übersiedelte das Fragamt schließlich in die Räumlichkeiten des *Wienerischen Diariums* in der Annagasse, während das *Kundschaftsblatt* unter dem Titel *Post-tägliche Wiener Frag- und Anzeigungs-Nachrichten* zu einem selbständigen Intelligenzblatt ausgebaut wurde, durch das das Fragamt recht populär geworden sein soll.³² Enthalten waren darin neben Verkaufsanzeigen von beweglichen und unbeweglichen Gütern u.a. Stellenanzeigen, Mitfahrgelegenheiten, Steckbriefe, Termine religiöser Andachten sowie Verweise auf neu erschienene Bücher, zuweilen erfolgten auch Berichte über naturwissenschaftliche Phänomene oder aufsehenerregende Kriminalfälle.

Eine weitere Einrichtung, die Aufgaben eines Adressbüros übernahm, war die Stadtpost. In Wien handelte es sich dabei um die 1772 gegründete 'Kleine Post', die innerhalb der Residenzstadt Wien neben der Versendung und Zustellung von Briefen eine Reihe von Zusatzdiensten anbot. Wer zum Beispiel etwas zu verkaufen hatte, konnte gedruckte Angebote per 'kleiner Post' an die Wiener Haushalte verteilen lassen, die dadurch – so eine Ankündigung – „so schreiend bekannt“ gemacht würden, „daß binnen wenigen Stunden die ganze Stadt von dem verlangten Gegenstand sprechen soll“. Wer eine bestimmte Person oder eine Wohnung suchte, konnte sich von einem Postoffizier an den gewünschten Ort begleiten lassen.³³ Damit waren die Aufgaben der 'Kleinen Post' jenen des Fragamts so ähnlich, dass 1785 schließlich in Erwägung gezogen wurde, beide Institutionen zu vereinigen.³⁴

Noch Anfang des 19. Jahrhunderts lassen sich die *Posttägliche Anzeigen aus dem k.k. Frag- und Kundschaftsamte in Wien* bibliographisch nachweisen.³⁵ Auch war das *Frag- und Kundschaftsamte* so bekannt, dass in zeitgenössischen Zeit-

³⁰ Uibelacker 1940, *Entwicklung*, 15 f.; Bobrowsky 1982, *Wiener Intelligenzwesen*, 112.

³¹ Blome 2006, *Adressbüro*, 15 f.; Bobrowsky 1982, *Wiener Intelligenzwesen*, 44 f.

³² In der Wienbibliothek im Rathaus (Sign. F 19.111) sowie in der Österreichischen Nationalbibliothek (Sign. 1.005.524-D und 393.052-D.Alt) haben sich nennenswerte Bestände erhalten. Ab dem 3.11.1733 lautet der Titel: „Wienerische Posttägliche Anzeigung und Nachricht von allerhand Licitationen: Citationen: Besitzungen deren Grundbüchern: Convocationen und Tagsatzungen wegen Verlassenschaften und Anforderungen. verschiedene Notificationen: item von gestohlenen, verlorenen, und gefundenen Sachen: Andachten in und vor der Stadt: von gelehrten Leuten und Sachen, neu auskommenden Büchern, Naturalien, Maschinen, und dergleichen Erfindungen: wie auch besonderen Begebenheiten und seltsamen Zufällen. Und letzten die nachrichtliche Anzeigungen des Kaiserl. Frag- und Kundschaft-Amtes in Wien, von allerhand inner und ausserhalb der Stadt täglich zu kauffen, und verkauffen oder zu vertauschen, zu verleihen und leihen vorkommenden, Sachen, sodann Personen, welche leihen und ausleihen wollen, Bedienungem oder Arbeit suchen oder zu vergeben haben, auch von Fuhrleuten, Schifflenten, Reisenden, etc.“; danach folgten noch mehrere kleinere Titeländerungen.

³³ Ankündigung der neuen Einrichtung der k.k. priv. Kleinen Post in Wien, 1.1.1784, in: Effenberger 1918, *Postakten*, 252–255, Zitat 254.

³⁴ Effenberger 1918, *Postakten*, 257.

³⁵ K.K. Frag- und Kundschaftsamte: *Posttägliche Anzeigen aus dem k.k. Frag- und Kundschaftsamte in Wien*. Oberösterreichisches Landesmuseum, Signatur I 25.852.

schriften wie Joseph Schreyvogels *Sonntagsblatt* 1808 darauf satirisch Bezug genommen wurde.³⁶ In den folgenden Jahren scheint dann das ohnehin eng mit der *Wiener Zeitung* kooperierende Fragamt in dieser aufgegangen zu sein.

Das Wiener Fragamt erregte nach seiner Gründung auch in anderen Ländern der Monarchie Aufmerksamkeit, unter anderem bei Johann Paul Student, einem Bürger der Prager Altstadt. Dieser verfasste im August 1724 ein Ansuchen, ein „Kay[ser]l[iches]: Frag undt Kundtschafts Ambt“ errichten zu dürfen, mit ihm als Direktor. Mit Hilfe dieses Adressbüros sollte erreicht werden, dass die hohen und niederen Stände, wenn sie Geld leihen wollten, Immobilien und andere Güter zu kaufen oder verkaufen suchten, nicht länger auf die „zubringers Männer und Weiber, Christen und Juden“ angewiesen sein sollten, die in den Prager Wein- und Bierschänken zu finden waren. Stattdessen sollte ein jeder, der ein solches Anliegen hatte, das Fragamt aufsuchen und seinen Wunsch zusammen mit seinem Namen gegen 17 Kreuzer Einschreibgebühr in ein dort ausliegendes Protokoll eintragen lassen. Auch könnten zweimal in der Woche gedruckte Zettel mit den Protokolleinträgen – jedoch ohne den Namen – herausgegeben werden. All jene, die Dienstboten aufzunehmen gewillt seien, könnten sich ebenfalls an das Fragamt wenden.³⁷

Verwirklicht wurde das Projekt zu diesem Zeitpunkt allerdings noch nicht: Erst 1747 wurde in Prag in Zusammenhang mit dem dortigen Verstatzamt ein Fragamt gegründet, das wie das Wiener Amt ein Kundtschaftsblatt herausgab und schließlich dem Drucker dieses Blattes für einen an das Spinnhaus zu zahlenden Betrag von 50 Gulden verpachtet wurde.³⁸ Noch in den 1830er Jahren existierte eine Einrichtung dieses Namens – eventuell schon privat organisiert – die zur Erteilung von Auskünften über Reisegesellschaften, Quartiere, Mieten, Kauf und Verkauf von Immobilien, Dienst Anfragen und Dienstverleihungen diente. Aufträge wurden im Intelligenzblatt der *Prager Zeitung* gegen eine Gebühr bekannt gemacht.³⁹

In Brünn wiederum wurde 1751 ein Fragamt gegründet. Diese Einrichtung sollte ein Informationszentrum sein, in dem man „Auskunft über Besuche und Unterbringung von bedeutenden Persönlichkeiten des politischen, kirchlichen, wirtschaftlichen und [...] kulturellen Lebens holen“ sowie „sich über den Postverkehr, die Entfernungen der einzelnen Städte [und], die zu entrichtenden Fracht- und Maut-Gebühren“ informieren konnte. Ab 1755 gab dieses Fragamt einen wöchentlichen *Intelligenz-Zettel*

³⁶ Hohenheim/Aureolus 1808, *Wöchentliche Anzeigen*, 96–102.

³⁷ Národní Archiv, Prag, Staré české místopisné, 1724 VIII b: Ansuchen Johann Paul Student an Gubernium, ps. 14.8.1724.

³⁸ Statistisches Departement 1898, *Arbeitsvermittlung*, 30 f.; vgl. auch die böhmische Dienstbotenordnung von 1765, die den arbeitssuchenden Dienstboten freistellt, sich beim Prager Fragamt einzutragen: „neue Hausgenossen-, Gesinde- und Dienstboten-Ordnung vor das Königreich Böhme“, 25.1.1765 (1908), in: *Archiv Český* 24, 352–363, hier 353.

³⁹ Schiessler 1834, *Neues Gemälde*, 151–153.

heraus, der zum Ausgangspunkt der *Brünner Zeitung* wurde. Darin wurden nicht nur Waren zum Verkauf oder zur Versteigerung angeboten, sondern auch Suchanzeigen aufgegeben, wie zum Beispiel die nach einem Schuster, der kurz vor seiner Hochzeit aus Prag geflohen war.⁴⁰

1757 scheiterte in Klagenfurt ein Projekt, gleichzeitig mit einem Versatzamt ein Fragamt einzurichten.⁴¹ Dagegen wurde in Budapest sehr wohl ein *Frag- und Kundschaftsamt* errichtet, über das bisher allerdings nur bekannt ist, dass dieses 1790 zwei Publikationen verlegte und im „Schustermajers Hause auf dem Servitenplatz“ seinen Sitz hatte.⁴²

2.5. Deutsche sowie dänische *Intelligenzbüros* und *Adresscomptoirs* als Zeitungredaktionen im 18. Jahrhundert

Auch in anderen deutschsprachigen Städten wurden Adress- oder Intelligenzbüros gegründet, zuweilen mit explizitem Bezug auf Wilhelm von Schröders *Intelligenzwerk*-Projekt oder auf das Fragamt in Wien. So wollte z.B. in Dresden Paul Jakob Marperger bereits 1714 ein Adresskontor einrichten, wobei er ähnliche Projekte in Wien, Paris, London und Berlin als Vorbilder nannte.⁴³ Zumeist fungierten diese Büros gleichzeitig als Zeitungredaktionen und gaben ‘Intelligenzblätter’ heraus, die amtliche Verordnungen, Anzeigen, Benachrichtigungen über Diebstähle, Todeslisten und ähnliche Informationen veröffentlichten. Als erstes derartiges Intelligenzblatt gelten die ab Januar 1722 in Frankfurt am Main von Anton Heinscheidt gedruckten *Wochentliche Frag- und Anzeigungs-Nachrichten*. Heinscheidt berief sich darin explizit auf das Vorbild des Wiener Fragamts.⁴⁴ Eine Reihe vergleichbarer Projekte folgten, wie zum Beispiel in Preußen ab 1727 die *Wochentliche Berlinische Frag- und Anzeigungs-Nachrichten*⁴⁵ oder in Augsburg ab 1745 der *Augsburgische Intelligenz-Zettel*.⁴⁶

Auch in Dänemark etablierten sich sogenannte *Adress-Comptoirs*, wobei die zunächst erfolglosen Versuche, derlei Adressbüros in Altona zu errichten, besonders gut dokumentiert sind.⁴⁷ Im August 1732 reichte Rudolph Georg

⁴⁰ Zu sprachlichen Entwicklungstendenzen: Zeman, *Textsorte*. URL: <http://www.phil.muni.cz/stylistika/studie/brunner.htm> [letzter Zugriff: 10.6.2008].

⁴¹ Piskernik 1986, *Versatzamt in Klagenfurt*, 30–33.

⁴² *Journal der Verhandlungen* [1790]; *Zufällige Gedanken eines Ungarn* 1790. Im Titelzusatz wird „Schustermajers Haus[e]“ als Ort des Frag- und Kundschaftsamts genannt.

⁴³ Gelpke 1932, *Geschichte*, 119.

⁴⁴ Gelpke 1932, *Geschichte*, 119; Böning 2001, *Pressewesen*, 71.

⁴⁵ Huneke 2001, *Sozialdisziplinierung*, 215 f.; Ost 1930, *Intelligenzwerk*; Böning 2002, *Intelligenzblätter*.

⁴⁶ Hochadel 2001, *Naturwissenschaften*, 445, Anm. 1; Grosse 2001, ‘Augsburgische Intelligenz-Zettel’, 517, Anm. 2.

⁴⁷ Siehe dazu die umfassende Edition von Marwedel 1993, *Adress-Comptoir-Nachrichten*; vgl. auch Böning 2002, *Periodische Presse*, 207–221.

Focht, seit einigen Jahren in Altona ansässig, beim dänischen König ein Gesuch ein: Er wollte in Altona und Hamburg auf eigene Kosten ein *Adrehse- und Correspondence Comtoir* etablieren und bat darum, für dieses das Königliche Wappen verwenden zu dürfen sowie zum „Adrehse-Meister oder Commihai[r]“ ernannt zu werden. Spezifisch für dieses Projekt war, dass es in erster Linie der besseren Briefbeförderung zwischen Hamburg und Altona dienen sollte. Nach der Darstellung Fochts wurden die in Hamburg ankommenden, für Altonaer Kaufleute bestimmten Briefe vom „ordinairen Hamburger Briefträger“ nicht schnell genug ausgetragen, da sie zuerst die nach Hamburg gehörigen Briefe bestellen und die anderen, nach Altona und ins Holsteinische gehörigen, „einen oder wohl mehr Post-Tage bey sich liegen“ lassen würden, was den dortigen Kaufleuten erheblichen Schaden zufüge. Focht wollte nun in Hamburg und Altona „an eine[m] bequemen und wohl gelegenen Orte“ ein Adressbüro anlegen, das für eine geringe Gebühr den Briefverkehr zwischen Hamburg und Altona übernehmen sollte. Darüber hinaus beabsichtigte Focht nach Vorbild der preußischen und hannoveranischen *adrehse oder intelligenz-Comtoirs* einen wöchentlich erscheinenden *Intelligenz-Zettel* herauszugeben: „[W]ann jemand etwa liegende oder fahrende Güther zu verkauffen oder zu kauffen, Capitalien zu negotiiren oder auszuthun gesonnen, auch ein und anderen geschickten Bedienten zum Verwalter, Hofmeister oder dergleichen verlangte, oder auch sonst etwas dem publico kund zu machen, oder zu wissen nötig erachtete“ könne er dies „bey dem Adrehse Comtor bekand machen und in dem Blatt solche avertisements, nova und curiosa, welche man in denen ordinairen Zeitungen nicht findet“, veröffentlichen.⁴⁸

Auf dieses Gesuch hin bat der Altonaer Magistrat den Postmeister Peter Friesen sowie mehrere Kaufleute um Stellungnahmen zu Fochts Projekt. Postmeister Friesen sprach sich gegen das Unternehmen aus: „Confusion und [...] inconvenientien“ würden entstehen, es wäre „mehr Schädlich als nützlich“ und darüber hinaus unnötig, da die Altonaer Kaufleute die bei der Hamburger Börse ankommenden, an sie adressierten Briefe ohnehin durch eigene Bediente abholen lassen würden. Auch die Kaufleute betonten, dass die meisten von ihnen „ihre eigene Adreshen bey ihren guten Freunden in Hamburg“ hätten und sprachen sich gegen einen Zwang aus, ihre Korrespondenz über das geplante Adresscomptoir abzuwickeln. Ganz allgemein bezweifelten sie zudem den Nutzen des *Intelligenz-Zettels*. Trotzdem beteuern sie aber, dem Projekt wohl gesonnen zu sein, verlangen allerdings, dass Focht eine Kautionsstelle.⁴⁹

⁴⁸ Landesarchiv Schleswig-Holstein, Schleswig (LASH), Abt. 65.2 Nr. 685 I: Ansuchen Fochts an den dänischen König, Altona 1.8.1732; Project zu Antragung eines Adresse oder intelligenz-Comtoirs, undatiert [1732].

⁴⁹ LASH, Abt. 65.2 Nr. 685 I: Bericht Postmeister Friesen, Altona 9.12.1732; Kaufleute an den Magistrat der Stadt Altona, 22.12.1732.

Doch diese halbherzige Befürwortung nutzte letztlich nichts, da das Projekt von der Deutschen Kanzlei in Kopenhagen abgelehnt wurde.⁵⁰

Im Jahr 1767 wurde erneut ein Projekt vorgeschlagen, das die Dienste einer Stadtpost mit einem Annoncenblatt kombinieren sollte. Es war der aus Janau nach Altona gezogene Christian Troye, der um ein Privileg für ein *Adress- und Botschafts-Comtoir* anfragte. Auch er wollte der Altonaer Kaufmannschaft, zumal bei schlechter Witterung, den Gang nach der Hamburger Börse zur Abholung der Post ersparen, weswegen er eine „Botschaft“ zwischen Hamburg und Altona einzurichten gedachte. Diese hätte den Vorteil, dass nicht länger unentbehrliche Dienstboten oder eigene Arbeitsleute dazu herangezogen werden müssten, die Post zu besorgen. Für jeden Brief wäre ein Schilling Porto zu entrichten. „[O]hntzertrenlich“ damit „verknüpft“ solle das Adressbüro sein, „durch welches all [jene] Angelegenheiten, sie haben Nahmen, wie sie wollen, unter einander am leichtesten bekandt gemacht werden [könnten], wie auch ankommende Fremde, dadurch Gelegenheit fänden, ihre Dienste der Stadt, ohne langes Nachsuchen, sogleich erkennen geben zu können“. Das Intelligenzblatt, das Troye begründen wollte, sollte den Namen *Königlich privilegirte Altonaische Frag- undt Anzeigen* tragen. Ein handschriftlicher Entwurf lag dem Gesuch bei. Er enthält Nachrichten über Waren, Stellenanzeigen, zu vermietende Häuser, Verlust- und Fundmeldungen, Berichte über an- und abfahrende Schiffe, Getreidepreise, Währungskurse und Tauf-, Trauungs- und Sterbemeldungen. Der Gedanke dazu sei „eintzig aus einem redlich bürgerlichen Hertzen entsprungen“. In einem weiteren Schreiben unterstrich Troye die Nützlichkeit insbesondere der Stellenanzeigen. Die dienstsuchenden Fremden seien „die Adress-Häuser von auswärts her gewohnt“, ohne die sie sich lange und kostspielig in Wirtshäusern einquartieren müssten. Würden die Fremden bei der Stellensuche scheitern, müssten sie „betrübt, ja schier nackend wieder von dannen weichen“ und vielleicht „StraßenRäuber“ werden.⁵¹ Der Rat der Stadt Altona sprach sich dennoch gegen Troyes Gesuch aus, denn soweit es das Adressbüro betreffe, sei es lächerlich, Tauf-, Trau- und Sterbefälle auf die geplante Weise publik zu machen. Auktionen öffentlich anzukündigen sei zwar nützlich, aber nicht wirklich notwendig, da kleine Auktionen ohnehin durch öffentliche Ausrufer und „Privat-Notifikationen“ bekannt gemacht und größere Auktionen in den Zeitungen angekündigt würden. Die Versteigerung von Liegenschaften wiederum werde „von der Kanzel und durch Anschläge an die KirchenThüren“ verkündet. Weiter bezweifelte der Rat, dass Troye fähig sei, sein Intelligenzblatt mit genügend Nachrichten zu

⁵⁰ LASH, Abt. 65.2 Nr. 685 I: Deutsche Kanzlei an Präsident, Bürgermeister und Rat der Stadt Altona, Kopenhagen 10.2.1733.

⁵¹ LASH, Abt. 65.2 Nr. 685 I: Gesuch Troye an dänischen König, pr. 4.6.1767; Beilage Lit. A: Entwurf Altonaische Frag- undt Anzeigen; Schreiben Troye an den Rat der Stadt Altona, 23.7.1767; Schreiben Troye an Geheimrat Göhler, 8.9.1767.

füllen. Bekäme er ein ausschließliches Privileg, würden andere zudem daran gehindert, in Zukunft ein solches Blatt herauszugeben. Der Rat wisse zwar darum, dass über ein Botschaftscomptoir von der hiesigen Kaufmannschaft bereits öfters nachgedacht worden sei, habe aber den Einwand, dass Troye nicht fähig sei, eine Kautions hinterlegen. Die Deutsche Kanzlei schloss sich dieser ablehnenden Stellungnahme an, das Projekt wurde ad acta gelegt.⁵²

Erfolgreich war hingegen 1773 der Zeitungsmacher Johann Wilhelm Friedrich Hager. Er besaß bereits seit 1766 die Konzession, in Flensburg ein Adressbüro zu betreiben. Da dessen wöchentlich herausgegebene Nachrichten einen zu geringen Absatz hatten, sah er sich jedoch gezwungen, den Betrieb einzustellen. Stattdessen bat er darum, das Adressbüro nach Altona verlegen zu dürfen, da diese Stadt „weit volkreicher“ und daher besser für die Einrichtung eines Adressbüros geeignet sei.⁵³ Diesmal hatte die Deutsche Kanzlei keine Bedenken. Im August 1773 erhielt Hager die Konzession, sein Adressbüro zu verlegen.⁵⁴ Ein- bis zweimal wöchentlich gab er nun ein eigenes Blatt heraus, das den Titel *Altonaer Adreß-Comtoir-Nachrichten* trug und in erster Linie aus Annoncen bestand. Wenn jemand eine Liegenschaft oder Wohnung mieten oder vermieten wollte, etwas zu kaufen oder zu verkaufen gedachte, wurde dies in der Zeitung abgedruckt. Dienstsuchende Personen konnten Stellengesuche aufgeben, offene Arbeitsplätze wurden angezeigt. Auch sollten ankommende und durchreisende Passagiere oder Schiffe vermerkt werden, bevorstehende Auktionen angekündigt und darüber hinaus gelehrte Sachen sowie andere nützliche Abhandlungen zum Abdruck kommen. Kurz, es sollte dadurch „allen und jeden eine sehr bequeme Adreßirungs-Stelle zu Ihren etwannigen Angelegenheiten, die Sie dem einheimischen, oder auswärtigen Publico durch öffentlichen Druck bekannt zu machen gewilliget würden, zuwege gebracht“ werden.⁵⁵ Solche Annoncen lesen sich beispielsweise folgendermaßen:

Zu verkaufen.

Ein in der grünen Straße belegenes, sehr bequem eingerichtetes, und mit einem schönen Garten versehenes Haus, wird vor einen billigen Preis zum Verkauf angeboten. Liebhabere können hievon das Nähere im Adreß-Comtoir erfahren.

Oder:

Wann jemand ein halb Dutzend brauchbare Stühle, mit Plüsch überzogenen losen Sitzen, für einen billigen Preis zu verkaufen gewilliget ist, dem kann im Adreß-Comtoir ein Käufer dazu angewiesen werden.

⁵² LASH, Abt. 65.2 Nr. 685 I: Rat der Stadt Altona an Conferenzrat und Oberpräsident Göhler, 31.8.1767; Bescheid der Deutschen Kanzlei an Christian Troye, Kopenhagen 3.10.1767.

⁵³ LASH, Abt. 65.2 Nr. 685 I: Gesuch Hager an den dänischen König, Kopenhagen 13.6.1773.

⁵⁴ LASH, Abt. 65.2 Nr. 685 I: Concession, Friedensberg 11.8.1773.

⁵⁵ Marwedel 1993, *Adreß-Comtoir-Nachrichten*, 28.

Es gibt auch Verlustanzeigen:

Verlohrnes.

Am letztverwichenen Sonnabend hat jemand eine stählerne englische Uhrkette, woran ein mit den verzogenen Buchstaben; J. M. K. ausgestochenes silbernes Pettschaft, nebst zwey vergoldeten Uhrschlüsseln befindlich, in der Elb-Straße verlohren. Wer etwan dieselbe mögte gefunden haben, und es im Adress-Comtoir anmelden wird, soll, bey der Auslieferung, von dem Eigener ein raisonnables Douceur erhalten.⁵⁶

Dabei beschränkte sich die Tätigkeit des Adressbüros nicht darauf, ein Annoncenblatt zu produzieren. Es diente auch als Verkaufsstelle für allerlei Waren, die in den *Adreß-Comtoir-Nachrichten* angepriesen wurden. So konnte dort, wer denn Lust daran hatte,

[d]as in und ausserhalb Deutschlands rühmlich bekannte Pompadourische Zahnpulver, welches als ein besonderes Geheimniß für den alleinigen Gebrauch der Marquise von Pompadour bestimmt war, und bey ihren Lebzeiten nur einigen wenigen hohen Häuptern und vornehmen Personen mitgetheilet wurde, [...] [erstehen]. Es thut dasselbe wunderswürdige Wirkungen in geschwinder Reinigung der Zähne von allen [!] Tartaro oder Weinstein, stärket das Zahnfleisch, erhält das Email der Zähne, welche die mehresten andern Zahnpulver abätzen, macht die Zähne vollkommen vest, weiß und glänzend, und beugt den Schmerzen derselben vor. Kostet die versiegelte Büchse, nebst Gebrauchzettel (in deutsch und franz. Sprache) 1 Mk 8 ß[chil][ing].⁵⁷

Auch Schönheitscremes, Frostsalben, Rattenpulver sowie Bücher und „Lissabonsche Chokolade, von vorzüglicher Güte“⁵⁸ konnten im Adressbüro gekauft werden. Die Einrichtung konnte sich über Jahrzehnte halten, die letzte Ausgabe der Zeitung erschien 1855.

3. Schluss

Die Aufgaben der vorgestellten Adressbüros waren durchaus vielfältig und die einzelnen Einrichtungen mögen sich zuweilen erheblich voneinander unterscheiden. Trotzdem aber lassen sich auch Gemeinsamkeiten feststellen: Neben der Tatsache, dass alle Adressbüros Informationen verwalteten und bereitstellten, war ihr gemeinsamer Nenner, dass sie als Verkaufsagenturen dienten. Angebot und Nachfrage mussten einander nicht mehr gleichzeitig

⁵⁶ Marwedel 1993, *Adreß-Comtoir-Nachrichten*, 28, Abb. 1d.

⁵⁷ Marwedel 1993, *Adreß-Comtoir-Nachrichten*, 31.

⁵⁸ Marwedel 1993, *Adreß-Comtoir-Nachrichten*, 48.

z.B. auf einem Marktplatz treffen, sondern konnten dank des Speichermediums Papier – des im Adressbüro aufbewahrten Journals oder Protokolls bzw. des herausgegebenen Anzeigenblatts – ohne physische Präsenz von Verkäufer und Käufer vermittelt werden. Je nach der Strukturiertheit und den Bedürfnissen der Städte, in der ein Adressbüro situiert war, übernahm es darüber hinaus zusätzliche Funktionen.

Eine weitere Gemeinsamkeit der verschiedenen Adressbüros ist, dass sie zur Entpersonalisierung sozialer Beziehungen beitrugen: Dienstboten wurden traditionell über persönliche Bekanntschaften vermittelt, oder aber über sogenannte ‘Zubringer’ und vor allem ‘Zubringerinnen’, d.h. Beziehungsmaklerinnen, die den Kontakt zwischen der Nachfrage und dem Angebot an Arbeit herstellten. Was die Vermittlung von Waren angeht, gab es eigene ‘Underkeuffer’, an die sich ausländische Kaufleute wenden mussten, um den Kontakt zu Lieferanten herzustellen.⁵⁹ An die Stelle dieser menschlichen Vermittler und der von diesen verwendeten mündlichen Kommunikation – oder besser: neben diese – traten ab dem 17. Jahrhundert die Adressbüros mit ihren papierenen Medien. Dieser Prozess wurde zuweilen von der Obrigkeit gefördert, weil insbesondere die Vermittlung von Dienstboten und Dienstbotinnen durch die traditionellen Beziehungsexperten als anrühlich und gefährlich galt.⁶⁰

Es ist noch zu früh, eine Typologie der Adressbüros zu liefern, doch kann vorläufig festgestellt werden, dass die ersten Adressbüros mit einem Universalanspruch auftraten: Sowohl das *Bureau d'Adresse* von Renaudot als auch das von Hartlib projektierte *Office of Address* wollten umfassende Bildungseinrichtungen sein, weit davon entfernt, nur die Aufgabe einer reinen Verkaufagentur zu übernehmen. Auch das beschriebene Projekt von Sumaran reiht sich in diese Kategorie ein, ansonsten konnte ich in den deutschsprachigen Territorien keine weiteren derartigen Adressbüros ausfindig machen. Davon zu unterscheiden sind jene Adressbüros, die ihr Hauptgewicht auf die Vermittlung von Waren legen. Sie entstehen oft in Zusammenhang mit Versatzämtern und entwickeln sich manchmal zu regelrechten Kaufhäusern, sehr zum Missfallen der eingesessenen Händler.⁶¹ Am häufigsten anzutreffen sind aber jene Büros, die sich auf die Vermittlung von zumeist kommerzieller Information durch ein gedrucktes, regelmäßig erscheinendes Medium, dem Intelligenzblatt, konzentrieren. Von ihnen führt eine Entwicklungslinie hin zu den Zeitungsredaktionen des 19. Jahrhunderts.

Eine weitere Möglichkeit der Unterscheidung bietet die Organisationsform dieser Einrichtungen. Handelte es sich um private Unternehmen, konnten diese mit einem Privileg versehen sein, das Konkurrenz in derselben Stadt

⁵⁹ Groebner 2004, *Mobile Werte*, 177–180.

⁶⁰ Hülber 1975, *Arbeitsnachweise*, 22 f.

⁶¹ Feyel 2000, *L'Annonce*, 288–297; Munzinger 1902, *Entwicklung*, 39 f.

ausschloss – hier ist das *Bureau d'Adresse* zu nennen – oder aber es gab – wie in London – mehrere Unternehmen, die gleichzeitig agierten. Bei den preußischen *Intelligenzbüros* handelte es sich demgegenüber um staatliche Einrichtungen. Der Status der habsburgischen *Fragämter* wiederum erscheint unklar, er schwankte zwischen rein staatlichem und nur semioffiziösem Charakter.

Es soll keineswegs verhehlt werden, dass beim jetzigen Forschungsstand viele Fragen, die sich in Bezug auf die Adressbüros und ihrer oft schillernden Gestalt stellen, offen bleiben müssen. In Zukunft hoffe ich, auch durch Archivrecherchen Ansätze zur Schließung dieser Forschungslücke liefern zu können.⁶²

Bibliographie

Ungedruckte Quellen

Národní Archiv, Prag

Staré české místopřítelství, 1724 VIII b.

Landesarchiv Schleswig-Holstein, Schleswig (LASH)

Abt. 65.2 Nr. 685 I.

Gedruckte Quellen

Codex Austriacus (1748/1752). Bde. 3/4. Hrsg. von Sebastian Gottlieb Herrenleben. Wien. *Corpus Constitutionum Marchicarum, [...] colligiret und ans Licht gegeben von Christian Otto Mylius* ([1737] 1755). 6. Teil. Berlin/Halle. URL: <http://altdrucke.staatsbibliothek-berlin.de/Rechtsquellen/CCMT61/start.html> [letzter Zugriff: 10.06.2008].

Effenberger, Eduard (1918): *Aus alten Postakten. Quellen zur Geschichte der österreichischen Post, ihrer Einrichtungen und Entwicklung*. Wien.

Hohenheim, Philippus Aureolus Bombastus ab (1808): „Wöchentliche Anzeigen des literarischen Frag- und Kundschafts-Amtes“, in: *Das Sonntagsblatt oder Unterhaltungen von Thomas West*. 24.01.1808. Nr. 56, 96–102.

Journal der Verhandlungen der versammelten hohen Stände von Ungarn. Auf dem Landtage in Ofen im Jahr 1790. [1790]. Pest.

K.K. Frag- und Kundschaftsamt: *Posttägliche Anzeigen aus dem k.k. Frag- und Kundschaftsamte in Wien* (1801). Oberösterreichisches Landesmuseum, Signatur I 25.852.

Montaigne, Michel de (1998): *Essais*. Frankfurt a.M.

⁶² Aktuelle Erkenntnisse zu den Adressbüros veröffentliche ich laufend in meinem Weblog unter der URL: <http://adresscomptoir.twoday.net/topics/Adressbueros/> [letzter Zugriff: 10.06.2008].

- „Neue Hausgenossen-, Gesinde- und Dienstboten-Ordnung vor das Königreich Böhmeim“, 25.01.1765 (1908), in: *Archiv Český. Čili Staré Písemné Památky. České I Moravské, Sebrané Z Archivů Domácích I Cizích* (1908). Bd. 24. Hrsg. von Josef Kalousek. Prag, 352–363.
- Post-tägliche Wiener Frag- und Anzeigungs-Nachrichten* (1728-1813). Wienbibliothek im Rathaus, Sign. F. 19.111 (1728, 1730-1754, 1763-1765, 1779, 1794-1805, 1807, 1809-1813); Österreichische Nationalbibliothek, Sign. 1,005.524-D (1772-1775, 1780-1783, 1785-1788), Sign. 393.052-D.Alt (1794-1799).
- Renaudot, Théophraste (1631): *Inventaire des addresses du Bureau de Rencontre, Ou chacun peut donner et recevoir avis de toutes les necesitez, et commoditez de la vie et societé humaine*. Paris.
- Schiessler, S[ebastian] W[illibald] (1834): *Neues Gemälde der königlichen Hauptstadt Prag und ihrer Umgebungen. Ein Taschenbuch für Fremde und Einheimische*. Prag.
- Schröder, Wilhelm von (1686): *Fürstliche Schatz- und Rent-Cammer*. Leipzig.
- Zufällige Gedanken eines Ungarn bei gegenwärtigen hohen Landtage, aus Herz und Feder eines Patrioten, an unsere Nachbarn. Im Frag- und Kundschaftsamte in Schustermajers Hause auf dem Servitenplatz und in allen Buchhandlungen Ungarns* (1790). Pest.
- „Zur Geschichte des Wiener Fragamtes“ (1893), in: *Wiener Communal-Kalender und städtisches Jahrbuch* 31, 419–426.

Forschungsliteratur

- Battelle, John (2006): *Die Suche. Geschäftsleben und Kultur im Banne von Google & Co.* Kulmbach.
- Blome, Astrid (2001): „Das Intelligenzwesen in Hamburg und Altona“, in: Doering-Manteuffel, Sabine/Mančal, Josef/Wüst, Wolfgang (Hrsg.): *Pressewesen der Aufklärung. Periodische Schriften im alten Reich*. Berlin, 183–207.
- Blome, Astrid (2006): „Vom Adressbüro zum Intelligenzblatt – Ein Beitrag zur Genese der Wissensgesellschaft“, in: *Jahrbuch für Kommunikationsgeschichte* 8, 1–27.
- Bobrowsky, Manfred (1982): *Das Wiener Intelligenzwesen und die Lesegewohnheiten im 18. Jahrhundert*. Wien [ungedruckte Diss.].
- Böning, Holger (2001): „Pressewesen und Aufklärung – Intelligenzblätter und Volksaufklärer“, in: Doering-Manteuffel, Sabine/Mančal, Josef/Wüst, Wolfgang (Hrsg.): *Pressewesen der Aufklärung. Periodische Schriften im alten Reich*. Berlin, 69–119.
- Böning, Holger (2002): „Die preußischen Intelligenzblätter“, in: Sösemann, Bernd (Hrsg.): *Kommunikation und Medien in Preußen vom 16. bis zum 19. Jahrhundert*. Stuttgart, 207–238.
- Böning, Holger (2002): *Periodische Presse. Kommunikation und Aufklärung. Hamburg und Altona als Beispiel*. Bremen.
- Bruzzzone, Barbara (2002): „Fremdsprachen in der Adelserziehung des 17. Jahrhunderts: Die Sprachbücher von Juan Angel de Sumarán“, in: Glück, Helmut (Hrsg.): *Die Volkssprachen als Lerngegenstand im Mittelalter und in der frühen Neuzeit*. Berlin/New York, 37–45.
- Burke, Peter (2001): *Papier und Marktgeschehen. Die Geburt der Wissensgesellschaft*. Berlin.
- Corns, Thomas N. (2000): „The Early Modern Search Engine: Indices, Title Pages, Marginalia and Contents“, in: Rhodes, Neil/Sawday, Jonathan (Hrsg.): *The Renaissance Computer. Knowledge Technology in the First Age of Print*. London/New York, 95–105.
- Czeike, Felix (1982): *Das Dorotheum. Vom Versatz- und Fragamt zum modernen Auktionshaus*. Wien/München.

- Duchkowitsch, Wolfgang (1978): *Absolutismus und Zeitung. Die Strategie der absolutistischen Kommunikationspolitik und ihre Wirkung auf die Wiener Zeitung 1621–1757*. Wien.
- Evert, Georg (1888): „Der Arbeitsnachweis“, in: *Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reich* 12, 1103–1128.
- Feyel, Gilles (2000): *L'Annonce et la nouvelle. La presse d'information en France sous l'ancien régime (1630–1788)*. Oxford.
- Gelpke, Clara (1932): „Zur Geschichte des Berliner Intelligenz- und Adreßwesens“, in: *Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Berlins* 49, 117–125.
- George, Dorothy ([1926] 1929): „The Early History of Registry Offices. The Beginnings of Advertisment“, in: *Economic History* 1, 570–590.
- Giesecke, Michael (⁴2006): *Der Buchdruck in der frühen Neuzeit. Eine historische Fallstudie über die Durchsetzung neuer Informations- und Kommunikationstechnologien*. Frankfurt a.M.
- Groebner, Valentin (2004): „Mobile Werte, informelle Ökonomie. Zur ‘Kultur’ der Armut in der spätmittelalterlichen Stadt“, in: Oexle, Otto Gerhard (Hrsg.): *Armut im Mittelalter*. Ostfildern, 165–187.
- Grosse, Ulrike (2001): „Der ‘Augsburgische Intelligenz-Zettel’ als populärmedizinischer Ratgeber zu Fragen der Prävention und Selbstbehandlung von Krankheiten“, in: Doering-Manteuffel, Sabine/Mančal, Josef/Wüst, Wolfgang (Hrsg.): *Pressewesen der Aufklärung. Periodische Schriften im alten Reich*. Berlin, 517–536.
- Hochadel, Oliver (2001): „Am meisten aber nehme ich die Naturlehre in ihrem weitesten Umfange mit [...]“. Zur Präsenz der Naturwissenschaften im ‘Augsburgischen Intelligenz-Zettel’, in: Doering-Manteuffel, Sabine/Mančal, Josef/Wüst, Wolfgang (Hrsg.): *Pressewesen der Aufklärung. Periodische Schriften im alten Reich*. Berlin, 445–466.
- Hülber, Hans (1975): *Arbeitsnachweise, Arbeitsvermittlung und Arbeitsmarktgeschehen in Österreich in vorindustrieller Zeit unter besonderer Berücksichtigung Wiens. Eine sozial- und wirtschaftsgeschichtliche Studie*. Wien (= Wiener Geschichtsblätter, 30, Sonderheft 1).
- Huneke, Friedrich (2001): „Sozialdisziplinierung, Lektüre und gesellschaftliche Erfahrung im Vergleich. Das Intelligenzblatt und die ‘Lippischen Intelligenzblätter’ (1767–1799)“, in: Doering-Manteuffel, Sabine/Mančal, Josef/Wüst, Wolfgang (Hrsg.): *Pressewesen der Aufklärung. Periodische Schriften im alten Reich*. Berlin, 210–244.
- Jubert, Gérard (Hrsg.) (2005): *Père des journalistes et médecin des pauvres. Théophraste Renaudot (1586–1653)*. Paris.
- Krajewski, Markus (2002): *ZettelWirtschaft. Die Geburt der Kartei aus dem Geiste der Bibliothek*. Berlin (= Copyrights, 4).
- Lewandowski, Dirk (2005): *Web Information Retrieval. Technologien zur Informationssuche im Internet*. Frankfurt a.M.
- Marwedel, Günter (1993): *Die königlich privilegierte Altonaer Adreß-Comtoir-Nachrichten und die Juden in Altona*. Hamburg.
- Munzinger, Ludwig (1902): *Die Entwicklung des Inseratenwesens in den deutschen Zeitungen*. Heidelberg.
- Ogborn, Miles (1998): *Spaces of Modernity. London's Geographies 1680–1780*. New York/London.
- Ost, Günther (1930): „Das preußische Intelligenzwerk“, in: *Forschungen zur Brandenburgischen und Preussischen Geschichte* 43, 44–75.
- Piskernik, Elke (1986): *Das Versatzamt in Klagenfurt (1756–1853)*. Innsbruck [ungedruckte Diss.].

- Scheutz, Martin/Schmale, Wolfgang/Štefanová, Dana (Hrsg.) (2004): *Orte des Wissens*. Bochum (= Jahrbuch der Österreichischen Gesellschaft zur Erforschung des 18. Jahrhunderts, 18/19).
- Solomon, Howard M. (1972): *Public Welfare, Science and Propaganda in Seventeenth Century France: The Innovations of Théophraste Renaudot*. Princeton.
- Srbik, Heinrich von (1910): „Wilhelm von Schröder. Ein Beitrag zur Geschichte der Staatswissenschaften“, in: *Sitzungsberichte der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-historische Klasse* 164. Bd. 1, Abhandlung. Wien.
- Stagl, Justin (2002): *Eine Geschichte der Neugier. Die Kunst des Reisens 1550–1800*. Wien u.a.
- Starzer, Albert (1901): *Das k.k. Versatzamt in Wien von 1707 bis 1900*. Wien.
- Statistisches Departement im k.k. Handelsministerium (Hrsg.) (1898): *Die Arbeitsvermittlung in Österreich*. Wien.
- Tantner, Anton (2007): "Frag- und Kundschaftsämtler in der Habsburgermonarchie als Institutionen der Informations- und Wissensvermittlung", in: *Mitteilungen der Gesellschaft für Buchforschung in Österreich*, 2007-2, 7–20.
- Uibelacker, Walter (1940): „Die Entwicklung des Anzeigewesens in der Wiener Presse 1703–1848“, in: *Jahrbuch des Vereines für Geschichte der Stadt Wien* 2, 5–77.
- Vise, David/Malseed, Mark (2006): *Die Google-Story*. Hamburg.
- Webster, Charles (²2002): *The Great Instauration. Science, Medicine and Reform 1626–1660*. Oxford u.a.
- Zedelmaier, Helmut (2004): „Facilitas inveniendi. Zur Pragmatik alphabetischer Buchregister“, in: Stammen, Theo/Weber, Wolfgang E.J. (Hrsg.): *Wissenssicherung, Wissensordnung und Wissensverarbeitung. Das europäische Modell der Enzyklopädien*. Berlin (= Colloquia Augustana, 18), 191–203.
- Zeman, Jaromír: „Zu sprachlichen Entwicklungstendenzen in den Brünnener Regionalzeitungen“. URL: <http://www.phil.muni.cz/stylistika/studie/brunner.htm> [letzter Zugriff: 10.06.2008].
- Zeman, Jaromír: „Zur Textsorte ‘Suchanzeige’ im Brünnener ‘Wochentlichen Intelligenz-Zettel’ vom Jahre 1755“. URL: <http://www.phil.muni.cz/stylistika/studie/zur.htm> [letzter Zugriff: 10.06.2008].
- Zwahr, Helmut (1968): „Das deutsche Stadtdreßbuch als orts- und sozialgeschichtliche Quelle“, in: *Jahrbuch für Regionalgeschichte* 3, 204–229.